

in den Mittelpunkt rücken, und jenen, die primär aus der Theorie heraus argumentieren. In die erste Kategorie fallen die Beiträge von Linebaugh/Rediker, Frykman, Gambino/Sacchetto, Sinha, Hartmann, Meyer und Gerhardt. Diese Texte ermöglichen einen Einblick in die Vielfalt der vergangenen und gegenwärtigen emanzipatorischen Kämpfe, die sich als Ausdruck eines »radikalen Imaginären« (Castoriadis) deuten lassen, das die Grenzen des Denkbaren beständig verschiebt. Damit zwingen sie auch die theoretische Reflexion immer wieder zu Veränderungen. In ihrem Resümee stellen Hg. fest, dass das Proletariat bestrebt sei, »seine soziale Existenz und kulturelle Identität gegen die Arbeitsrhythmen, die gesundheitszerstörenden Arbeitsbedingungen und die Leistungszumutungen [...] zu verteidigen« (564). In Ergänzung dazu lässt sich mit Castoriadis darauf verweisen, dass es nicht nur die Verteidigungskämpfe zu betrachten gilt, sondern den fortwährenden Prozess der Schöpfung neuer Bedeutungen, die zugleich immer wieder vereinnahmt werden: Im Sinne einer Gleichzeitigkeit von Ein- und Ausschluss stellen die Kämpfe um Autonomie sowohl eine notwendige Funktionsbedingung des Bestehenden als auch die Bedingung seiner Überwindung dar. Ein Beitrag aus der Perspektive von *Socialisme ou Barbarie* wäre hier weiterführend gewesen. Dies wird vor allem im Kontrast zu jenen Aufsätzen deutlich, die entweder versuchen, die Theorie der Realität überzustülpen anstatt die Eigendynamik der realen Kämpfe ernst zu nehmen (Dietrich), oder implizit auf ein Stufenmodell der gesellschaftlichen Entwicklung zurückfallen (Vercellone). Solche Theorien werden in Frage gestellt, wenn das eigensinnige Handeln der Subjekte berücksichtigt wird. Theoriebildung muss ein nicht elitäres und nicht abschließbares Projekt bleiben, da es immer mit dem Eigensinn der handelnden Subjekte rechnen muss. Kai Marquardsen (Göttingen)

Aulenbacher, Brigitte, u. Angelika Wetterer (Hg.), *Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung*, Westfälisches Dampfboot, Münster 2009 (309 S., br., 29,90 €)

Der Band trägt systematisierend Grundlagenforschungen zur Analyse gegenwärtiger Transformationsprozesse gesellschaftlicher Arbeit zusammen. Die Innovation liegt in einem beständigen Wechsel der Perspektive auf die Verfasstheit gesellschaftlicher Gesamtarbeit, der durch die Frauen- und Geschlechterforschung einen zentralen Bezugsrahmen hat. Neben Untersuchungen (post-)industrieller Produktionsregime finden sich Studien zum ehrenamtlichen Engagement ebenso wie arbeits- und industriesoziologische Perspektiven neben solche der Familiensoziologie gestellt werden.

Im ersten Teil nehmen Regina Becker-Schmidt und Helga Krüger den geschichtlichen Bedeutungshorizont von »Arbeit« in den Fokus, »vor dessen Folie sich Verschiebungen in der gesellschaftlichen Gewichtung von Arbeitsbereichen und Umgestaltungen in sozialen Tätigkeitsfeldern ablesen lassen« (15). In sozialkonstruktivistischer Perspektive legt Angelika Wetterer den Zusammenhang von Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion dar. Die Verwobenheit der Herstellungsprozesse von Arbeit und Geschlecht unterliegen Transformationsprozessen, welche sich allerdings nicht in einer Bewegung vom »Alten« zum »Neuen«, sondern vielmehr auf höchst widersprüchliche Weise befördern und konterkarieren und asynchron verändern (58). Vor dem Hintergrund einer grundsätzlichen Schwierigkeit, die Unübersichtlichkeit der Geschlechterbeziehungen in Organisationen zu fassen, schlagen Johanna Hofbauer und Ursula Holtgrewe vor, den Fokus verstärkt auf »Verbindungen zwischen organisationaler Mitgliedsrolle, Habitus und Handeln« (78) zu richten. Die Sozialtheorie Pierre Bourdieus verspreche für eine Weiterentwicklung der feministischen Organisationsforschung den größten Ertrag (65). Die enge Verbindung zwischen Männlichkeit und Erwerbsarbeit wird explizit und forschungsleitend bei Sylka

Scholz mit dem Begriff des »industriegesellschaftlichen Männlichkeitskonstrukts« (84) verdeutlicht. Diese Verbindung sieht sie u.a. durch eine Diskursivierung und praktische Modernisierung von Vaterschaft herausgefordert, die eine andere Integration der Männer in die Familie notwendig macht. Mit der Familie öffnet sich zugleich ein Blick auf ein »Jenseits« der Erwerbsarbeit, welches der Familiensoziologie zugeschlagen wird, wie Annette Henninger und Christine Wimbauer in ihrem Beitrag darlegen: die Liebe. Der klassische arbeits- und industriesoziologische Topos des Familienernährers wird in ihrer Argumentation zu einem Regulativ der Idee der »romantischen Liebe« (101). Die hier geregelte klare Trennung zwischen »Liebe« und »Arbeit« wird durch aktuelle Entwicklungen wie die Entgrenzung von Erwerbs- und Privatsphäre aufgeweicht. Das gesteigerte Versprechen, aus den Prozessen der Subjektivierung Selbstverwirklichung in Arbeit und Liebe gleichermaßen zu erlangen, führe zu neuen widersprüchlichen und ambivalenten Chancen und Risiken für Frauen und Männer (112).

Der zweite Teil, »Arbeits- und Forschungsfelder«, nimmt aktuelle und historische Entwicklungen verschiedener Arbeitsformen und -märkte in den Blick. Bei allen Beiträgen zeichnet sich eine Uneindeutigkeit der Effekte für die Geschlechterarrangements ab. Karin Gottschall analysiert Arbeitsmärkte und Geschlechterungleichheiten in unterschiedlichen nationalen Rahmungen mit einem Rekurs auf die »Varieties of Capitalism«-Debatte. Sie legt dar, dass Prozesse der Reproduktion und des Abbaus von Geschlechtertrennung und Hierarchisierung sich überlagern (132). Die Studie von Clarissa Rudolph über persönliche, behördliche wie auch politische Aktivierungsprozesse zur Integration in den Arbeitsmarkt zeigt, dass in diesen Prozessen in viel stärkerem Maße auf klassische Geschlechterstereotype zurückgegriffen wird, als es »dem derzeitigen Erwerbsverhalten von Frauen und dem (partiellen) Wandel der Geschlechterverhältnisse entspricht« (138). In der Verschränkung der Untersuchungsergebnisse von Edelgard Kutzner, Heike Jacobsen und Monika Goldmann in Feldern der Dienstleistungsarbeit wird deutlich, dass die Kategorie Geschlecht nach wie vor ein Ungleichheit erzeugendes Moment in der Arbeitswelt darstellt (171). In den aktuell stattfindenden Umstrukturierungs- und Gestaltungsprozessen des Dienstleistungsbereichs lassen sich darüber hinaus Ansatzpunkte feststellen, »die bestehende Geschlechterdifferenz zu verändern, wobei die Richtung nicht immer gradlinig zugunsten einer Aufhebung der Strukturierungskategorie Geschlecht verläuft« (171). Ulrike Teubner formuliert die These, dass soziale Strategien zum Ausschluss von Frauen aus dem Bereich der Technik, z.B. im Berufsfeld der Informatik, an Semantiken der Geschlechterdifferenz gebunden sind. Die symbolische Gleichsetzung von Technik und Männlichkeit stellt hier einen »Positionscode« (184) dar. Damit verdeutlicht sie, dass ein zentraler Aspekt der Gestaltung der Geschlechterarrangements im Verhältnis von Technik, Arbeit und Geschlecht zu suchen ist (178). Auf Basis einer empirischen Untersuchung wird von Petra Krüger dargelegt, wie »die Kategorie Geschlecht als sozial folgenreich im Bereich ehrenamtlichen Engagements in Organisationen (re)produziert wird« (200). Dies geschieht in den drei von ihr untersuchten Feldern, einer Tafel, dem technischen Hilfswerk und der Arbeiterwohlfahrt, widersprüchlich, v.a. hinsichtlich von Zuschreibungen und Praktiken (205). Birgit Geissler studiert die Handlungslogiken unbezahlter und bezahlter Arbeit am Arbeitsort »Haushalt«. Dabei kommt sie zu dem Schluss, dass für die Frage, wer die Arbeit erledigen kann, die Fähigkeit ausschlaggebend ist, beiden Handlungslogiken entsprechen zu können (226).

Im Schlusskapitel »Sozial- und Zeitdiagnosen« analysieren Brigitte Aulenbacher und Birgit Riegraf den Umgang der Gesellschaft und der Individuen mit Natalität, Morbidität und Mortalität. Sie fassen zusammen, »dass die postfordistische Konfiguration bisherige

Differenzen und Ungleichheiten aufnimmt, sie reorganisiert und auf diesem Wege die verschiedenen Bereiche von Erwerbsarbeit, Hausarbeit und öffentliche Daseinsfürsorge neu vermittelt« (239). Es kommt zu einer Radikalisierung des Vorrangs der Warenproduktion und Kapitalverwertung vor der generativen und regenerativen Reproduktion der Gesellschaft (ebd.). Hildegard Maria Nickel legt dar, dass unter den Bedingungen der Vermarktlichung und Subjektivierung von Arbeit widersprüchliche Gleichzeitigkeiten nebeneinander existieren, ebenso eine Erodierung *und* Intensivierung von Geschlecht als Strukturkategorie als auch ein gleichzeitiger Formwandel von Arbeit *und* privatem Leben zu verzeichnen ist (253). Es lassen sich komplexere, vielschichtigere und kompliziertere soziale Lagen von Frauen und Männern erwarten (262). Zu diesen sozialen Lagen gehören Bereiche der »Prekarisierung«, die von Susanne Völker untersucht werden. Dabei richtet sie ihren Fokus auf die Prozesse, welche prekäre Lagen produzieren (268): die Destabilisierung von Herrschaftsverhältnissen oder die Auflösung sozialer Institutionen. Für Völker deuten sich dabei wachsende Friktionen zwischen den Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit und den praktizierten alltäglichen Arrangements zwischen den Geschlechtern an (275). Ilse Lenz schließt mit einem Beitrag zu den gesellschaftstheoretischen Debatten zu Globalisierung, Geschlecht und Arbeit, die gegenwärtig potenziell an einem Wendepunkt stehen (287). Sie plädiert für eine Erweiterung der Makro- und Mirkoperspektiven um eine Mesoebene, welche Organisationen und lokale Akteure gleichermaßen in den Blick nimmt (291). Erst so lassen sich neue Formen der Inklusion und Exklusion wahrnehmen, da Organisationen einmal hinsichtlich ihrer national-institutionellen Entwicklungswege wie auch von ihren Veränderungen in der Globalisierung her unterschieden werden können (302). – Das Buch vermag es immer wieder, einen überraschenden Blickwinkel auf *den* soziologischen Topos einzunehmen und dabei »liebgewonnene« Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen. Es zeigt zumal, wie vielschichtig die Arbeitsforschung innerhalb der Geschlechterforschung ist.

Diana Lengersdorf (Dortmund)

Eckert, Julia M. (Hg.), *The Social Life of Anti-Terrorism Laws. The War on Terror and the Classifications of the »Dangerous Other«*, transcript, Bielefeld 2009 (196 S., br., 24,80 €)

Die Konferenzbeiträge gehen der Frage nach, wie der weltweite Anti-Terror-Kampf seit 2001 sich in juristischen, polizeilichen und medialen Aushandlungen vollzogen hat und weiter vollzieht. Die behandelten geographischen und gesellschaftlichen Beispiele hierfür sind über die einzelnen Buchbeiträge weit gestreut.

Werner Schiffauer untersucht die polizeiliche, geheimdienstliche und rechtsprechende Behandlung von Menschen muslimischen Glaubens in Deutschland. Auch ohne explizite Sondergesetze werde durch die Behörden eine Sicherheitsgefahr »Islamist« konstruiert. Eine besonders unrühmliche Rolle spiele der Verfassungsschutz, dessen Berichte und Einschätzungen weit in die juristische Rechtsauslegung und polizeiliche Alltagspraxis hineinwirken. In Deutschland seien es, mehr noch als das Strafrecht, die Ausländergesetze, die den staatlichen Sicherheitsbehörden Verfolgung und Zugriff ermöglichen. Ausgehend von der Inhaftierung vermeintlicher Terroristen auf der US-Militärbasis Guantanamo reflektiert Thomas M. Hawley über das veränderte Verhältnis des Staates zu seinen Bürgern. Seit 2001 wurde das in der Kriminologie ausgebaute »böse Andere« des individuellen Täters in der Figur des Terroristen auf eine globale Ebene gehoben (52) und der Staat in der Bekämpfung der potenziellen Täter zu einem Interventionisten in die persönlichen Freiheiten seiner Bürger – womit er hier und in vielen anderen Punkten seines Beitrags allerdings wenig Neues bietet. Eng eingeschrieben in die Terminologie des späten